

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 16

Artikel: Die Gratisvorstellung
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

was du dir selber auf den Teller geschöpft hast. Also auch den Löwenzahnsalat! Schau nur hinüber, wie sogar diese grosse, grosse Maschine zu erst das grosse, grosse Haus dort drüben sauber aufessen muss, ehe sie das kleine Häuschen da als Nachspeise bekommt.»

Worauf ich, leicht verständlich, wütender auf Carl wurde denn je. Wütender, weil es nichts gibt, was eine Frau mehr ärgern kann, als ihren Mann plötzlich wieder heiss lieben zu müssen... so heiss, dass ihr plötzlich der Frühling auch in unserer Stadt wieder gefällt mitsamt seinen Bauplätzen.

Kaspar Freuler

D I E G R A T I S - V O R S T E L L U N G

Pfarrer Johannes Bopp, der seit Jahren in seiner Gemeinde Binz a. Büchel schlecht und recht seinen Pflichten nachlebte, taufte, konfirmierte, traute und beerdigte, hatte eben eine Einladung zu einer grössern kirchlichen Feierlichkeit erhalten, zu welcher er, ungeschriebenen Gesetzen folgend, in seinem besten Anzug und im Schmucke seines Zylinderhutes zu erscheinen hatte. Da die Feierlichkeit auch mit einem Gratisgenuss eines offenbar gut organisierten Banketts verbunden war, ergaben sich keinerlei Hindernisse gegen die Annahme der Einladung.

So kam es denn, das Frau Pfarrer Bopp im Laufe des spätern Nachmittags im hintern Teil

des Pfarrgartens die besten Hosen sowie den bessern Gehrock ihres Gemahls an einen Wäschendraht aufhängte und das eine wie das andere mit einem zierlichen Teppichklopper beklopfte; mit keinem der altmodisch grossen Meerrohrklopper, mit denen man Kokosläufer und Türvorlagen verprügelt, sondern mit einem himmelblauen und zitronengelben Plastikklöpferchen, wie sie aus Amerika importiert werden. Leichte Staubwölkchen, kaum zu sehen, verwehten in der Sommerluft. Dann liess sie sämtliches noch ein wenig verluchten und machte sich an den Zylinderhut.

Zylinderhüte sind heikle Dekorationsstücke. Erstens passen sie niemals recht auf den Kopf, weil man sie in jungen Jahren mit Nummer 55 kauft, der Kopf aber bis ins vierzigste Jahr wächst und so allmählich auf Nummer 58 kommt; zweitens sehen sie immer aus, als ob sie gegen den Strich gebürstet würden, sie glänzen auf den spiegelnden Rundwänden zu wenig und an den matten Einfassbändern zu viel, und bei all diesen Eigenheiten nützt es wenig, dass man sie nach jedem Gebrauch in eine besonders konstruierte Zylinderhutschachtel versorgt.

Es zeigten sich da offenbar Flecken in dem Schwarzglanzfilz, die sich kaum entfernen liessen. Mochte der Eheherr selbst wissen, woher diese Flecken kamen — verärgert hatte sie nun mit Benzin und Salmiakgeist daran herumhantiert, gehaucht, gerieben, geglättet, ein paar Flecken beharrten darauf, dem Zylinder treu zu bleiben und jedem hausfraulichen Zuspruch zu trotzen. Dass ihr nun auch noch irgendeiner über den Gartenhag zuschaute, machte ihre Laune nicht besser. Als gar scharfer Tabakrauch ihr in die Nase stach, drehte sie sich um und schaute den Mann, der etwas liederlich am Zaun lehnte und an einer Brissago kaute, mit einem nicht übermässig christlichen Stirnrunzeln an. «Wollen Sie etwas?»

Der Mann, ein Fünfziger vielleicht und nicht eben von bestechendem Aeussern, nahm höflich die Brissago aus dem Mund: «Ob ich etwas wolle, Frau Pfarrer? Keine Spur! Ich bin sozusagen wunschlos. Ich habe Ihnen lediglich ein bisschen zugeschaut, wie Sie des Herrn Pfarrers Zylinderhut putzen.»

Es ergab sich ein kurzes Gespräch über dieses nicht sehr ergiebige Thema, das aber immerhin bewirkte, dass des Herrn Pfarrers Kopf nun im Fensterflügelchen seines Studierzimmers sichtbar

wurde und nach dem und jenem und zuletzt nach dem Namen des Besuchers gefragt wurde.

«Schmettertatsch, Herr Pfarrer, immer noch Schmettertatsch. Der Name ist Ihnen vielleicht bekannt? Ich spielte in jungen Jahren einmal in der Tonhalle Beethovens Violinkonzert!» Er pfiff rasch und sicher die bekannte Schlussmelodie des berühmten Rondos, jene Melodie, die in endlosen Variationen immer höher steigt, bis sie zuletzt dem Konzert zu seinem ebenso ersehnten wie prachtvollen Finale verhilft.

«Aha!» sagte Pfarrer Bopp. «Aha!» Beinahe hätte er nun mitgepfiffen, denn wenn die Zeit über ihn kam, so griff er auch heute noch hinter geschlossenen Fenstern nicht ungern zu seiner alten Geige und bemühte sich um allerhand Kompositionen. Seit er eine Zahnprothese trug, liessen sich aber die Melodien nicht mehr so leicht pfeifen, und so sagte er nur: «Kommen Sie doch ein bisschen in den Garten, Herr Schmettertatsch!»

«Vielleicht haben Sie auch das Interview gelesen, das ich letzthin einem sogenannten Schriftsteller gab — ich sass so an der Bahnhofstrasse in einem Boulevardcafé, da kam er — aber nun, er hat mein Leben noch ganz nett beschrieben, was ich alles angefangen habe — ich war alles in allem Journalist, Pianist, Psychiater, Horoskoppezialist — tja, und ich habe auch als Artist gewisse Meriten, Herr Pfarrer! Zum Beispiel im letzten Programm beim Knie! Ein feines Unternehmen übrigens — als ich am 30. Juli kündigte, haben sie mir die Gage für den ganzen Monat ausbezahlt. Seither bin ich nun wieder — nun ja, man schlängelt sich so durch. Schlangemensch war ich auch mal...»

Er tat einen letzten Zug aus der Brissago und warf den Rest weg. «Nehmen Sie es mir nicht übel, Frau Pfarrer! Aber mit dem Stinkzeug allein bringen Sie die Flecken nicht weg! Versuchen Sie es einmal mit der Physik, statt mit der Chemie. Ich habe nämlich einst die Matur gemacht — ich versteh etwas davon.»

«Was hat denn die Physik mit dem Zylinderhut zu tun?» fragte der Pfarrer.

Schmettertatsch nahm den Hut sorgfältig in die Hand. «Sehen Sie, das sind keine gewöhnlichen Wiesen-, Wald- und Wasserflecken. Böse Mäuler behaupten, derlei Flecken seien die letzten Reste allzuweltlicher Gedanken, Herr Pfarrer! Aber nun — nun denken Sie einmal an die Zentrifugalkraft! So wie man einen Stein an einer Schnur herum-

wirbelt — da will doch der Stein immer weg? Es gibt extra Formeln dafür. Oder in der Auswindmaschine — da jagt's doch den letzten Wassertropfen beim Drehen aus den Hemden heraus!»

Pfarrer Bopp nickte verständnisvoll, was seine Ehefrau zu ebensolchem Nicken veranlasste.

«Nun darf ich Ihnen vielleicht nach eben derselben physikalischen Methode etwas behilflich sein? Sie haben ja sicherlich schon japanische Artisten gesehen, Herr Pfarrer?»

«Rein zufällig natürlich», gab Johannes Bopp leicht verlegen zurück; der Zirkus gehörte nicht ausdrücklich in sein Ressort.

Schmettertatsch hatte sich im Pfarrgarten etwas umgesehen, hatte nun mit seinem Messer sich einen fadengraden Haselstecken geschnitten, ihn sorgfältig in der Hand gewogen und nach oben etwas gekürzt.

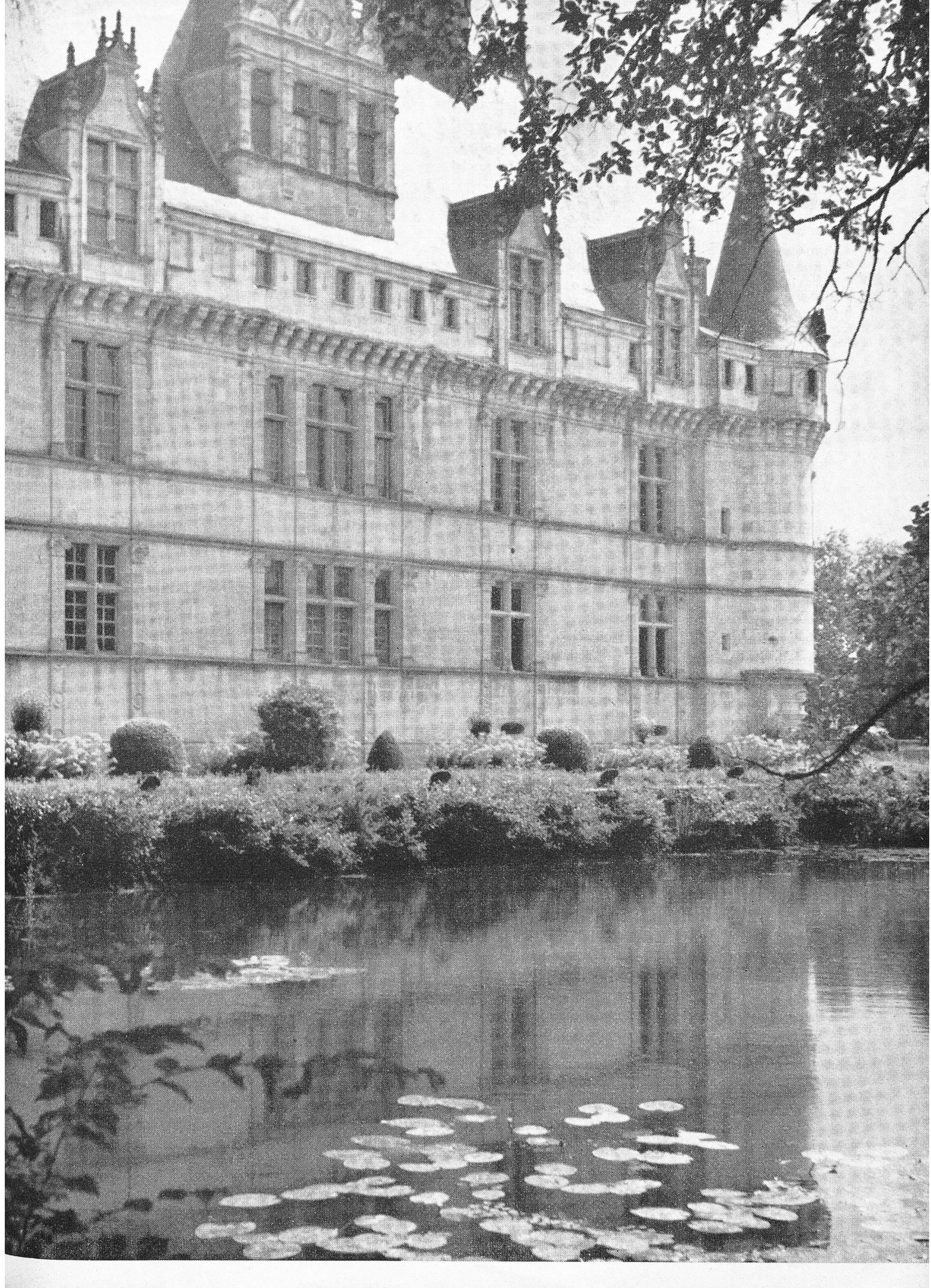
«Also nichts für ungut?» Schon hatte er den Zylinder auf den Haselstecken gesteckt. «Was soll der Hut dort auf der Stange?» zitierte er frohgemut und begann, den Stecken mit leichter Hand in Bewegung zu setzen. Der Stecken fing an, sich zu drehen, immer rascher und rascher, und mit ihm drehte sich nun auch der schwarze Zylinderhut und schwirrte und sauste um seine Achse, indessen Schmettertatsch die rasende Bewegung mit kundigen Augen verfolgte. Obacht! Nun stellte er den sausenden Stecken auf sein vorgeschobenes Knie, balancierte mit beiden Armen, so dass nach und nach der ganze Schmettertatsch in kreisende Bewegung zu geraten schien, machte langsam eine tiefe Kniebeuge, und — hopp! — stand der schwingende Haselstock auch schon auf seiner Nase, wirbelte weiter und weiter ohne Unterlass, indes der Jongleur zum Staunen seines kleinen Publikum nun langsam und vorsichtig die kurze

Zu nebenstehendem Bild:

Azay le Rideau — ein Renaissance-Schlösschen,

das meist als Jagdschloss verwendet wurde

Foto Ursula Bagel



Treppe zum Hauseingang emporstieg, mit einem scharfen Satz auf die niedere Balustrade sprang, den Hut auf dem Stecken noch eine Weile rotieren liess, bis er allmählich ins Wackeln geriet. Schmettertatsch, mit eleganter Bewegung, gab ihm noch einmal die rasenden Lebensgeister zurück, setzte den Stock auf die Stirn, um so nun, wie eine alte Statue, den Zylinder weiter in der Abendluft herumsausen zu lassen, dass die spiegelnde Rundfläche schwirrte und wirbelte und kein Mensch in diesem wahnsinnig sich drehenden, glitzernden Ding den Zylinderhut des Herrn Pfarrer Johannes Bopp aus Binz a. Büchel vermutet hätte.

Mit einemmal sprang Schmettertatsch, immer noch den Stecken mit dem schwirrenden Ding auf der Stirn, auf den Boden, nahm den Stecken zur Hand, liess ihn ruhig zu Ende drehen, verbeugte sich mit der schönsten Eleganz seiner Zirkuskarriere und überreichte den Zylinder der Frau Pfarrer.

«Fünftausend Umdrehungen pro Minute — das macht soundsoviel Atmosphären Druck und Pferdekräfte — da jagt's alles und jedes spurlos von dannen! Noch fünf Minuten länger, und kein Härchen wäre mehr am Zylinderhut geblieben!»

Der Zylinderhut sah aus wie ein nagelneue, frischpolierte Stahlwelle. Kein Fädelchen mehr war daran zu sehen, zum mindesten nicht in der abendlichen Beleuchtung. Er glich dem Modellstück eines technischen Hochglanzpoliturlaboratoriums.

«Damit können Sie Dekan werden, Herr Pfarrer!» rühmte der Gast, und tat, als ob er sich nun verabschieden möchte. Das hingegen konnte das pfarrherrliche Paar nicht ohne weiteres gestatten. «Ein Dienst ist des andern wert!» sagte Johannes Bopp freundlich, «es ist heute Freitag, und da hat meine Frau auf heute abend, soviel ich annehme, eine ausgezeichnete Käswähe im Backofen. Falls Sie Käswähen gern haben, Herr ... Herr ...»

«Schmettertatsch! — Ich mache Ihnen gern das Vergnügen, Frau Pfarrer!» Mit einem höflichen «Bitte, nach Ihnen!» stieg er als letzter die Treppe hinauf, während die Pfarrherrin die Garderobe ihres Mannes auf den Armen vor sich her trug und Johannes Bopp mit dem übrigen Zubehör folgte.

Beim Abschied aber lächelte er: «Ich hab mir's gleich gedacht, sie hätten eine Käswähe im Ofen! Ganz umsonst verkauft ein Artist seine Nummer nicht! Die Kunst geht nach Brot! Lieber noch nach Käswähen!»

E I N N E U E R A N F A N G

Maria trat auf den Balkon ihrer Einzimmerwohnung hinaus, der wie ein Schwalbennest unter dem Dach lag. Sie liebte die freie, weite Aussicht, die man von hier oben hatte. Es begann bereits zu dämmern, und die Strassenlaternen brannten schon: Hunderte von winzigen, blinkenden Punkten, die in der abendblauen Luft zu hangen schienen. Der Lärm der Stadt drang nur wie ein schwaches Brausen hinauf.

Maria setzte sich in den Liegestuhl und zündete sich eine Zigarette an. Heute abend wollte sie Peter schreiben. Wie wird er das auffassen, was ich ihm zu sagen habe, dachte sie, wie wird er antworten? Wird es ihn unberührt lassen oder, wenn auch nur für einen Augenblick, ihm nahegehen? Seine Eitelkeit kränken ...? Sie lächelte. Es gab wohl kaum einen Mann, der nicht gekränkt war beim Gedanken, dass die Frau, die er einst geliebt hatte, einen anderen lieben konnte — er würde sich in seiner Eitelkeit verletzt fühlen. Auch bei Peter würde es nur gekränkte Eitelkeit sein, nicht viel mehr. Und vielleicht nicht einmal das ...

Maria lehnte den Kopf zurück und schloss die Augen. Waren es wirklich sieben Jahre her, seitdem sie mit Peter nach Mexiko gegangen war, wo er eine Stelle als Ingenieur antreten sollte. Waren wirklich drei Jahre vergangen seit jenem Tage, an dem sie durch einen Zufall erfahren hatte, was alle in ihrer kleinen Kolonie bereits wussten. Von Marguerite und Peter, Marguerite, von der sie geglaubt hatte, dass sie ihre Freundin war. Es schien ihr, als wäre dies alles erst gestern gewesen,